

Rudolf Walther

## Zwei Arten von »Medienkritik«

*Das öffentlich-rechtliche Mediensystem in Deutschland steht unter Dauerbeschuss. Das ist verständlich und legitim, denn das hauptsächlich durch Gebühren der Bürgerinnen und Bürger finanzierte System verbraucht pro Jahr fast acht Milliarden Euro. Kontrolle und Kritik sind also angemessen. Doch unter dem Deckmantel der Kritik lugt zuweilen die Lobby der Privaten dreist hervor.*

**Rudolf Walther**

(\* 1944) ist Historiker und freier Publizist. Er arbeitet für Schweizer und deutsche Zeitungen und lebt in Frankfurt/M.

rudolf.walther@t-online.de



Es gibt zwei Varianten von Medienkritik. Jeder Gebührenzahler, jeder Fernsehkonsument und erst recht jeder Medienkritiker muss sich die Frage stellen, ob es sinnvoll ist, dass die ARD ab Herbst wöchentlich fünf mal einen Polittalk anbietet, denn dieses Format hat sich – wie die Boulevardpresse – als Trivialisierungs- und Verblödungsmaschine herausgestellt, die weder der politischen Information noch der Unterhaltung und schon gar nicht der Aufklärung dient. Diese Talkshows leisten nur einen Beitrag dazu, den Trend zur Personalisierung und Inszenierung von Politik zu verstärken. Die Hoffnung, Medienkritik könne die Verantwortlichen bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten von ihrem fatalen Kurs abbringen, ist gering, aber nicht völlig abwegig, wie jüngste Diskussionen gezeigt haben.

Die zweite Art der Medienkritik ist ganz anders orchestriert. Sie dient im Wesentlichen nur der Verteidigung des Privatfernsehens und stützt sich auf ein einziges

finanzielles Argument. Angesichts des Niveaus des privaten »Unterschichtenfernsehens« (Harald Schmidt) wagen es außer der Boulevardpresse nur noch ganz Verwegene, etwas Positives zur Qualität der Trash-Sender zu äußern. Das finanzielle Argument ist von großer Schlichtheit: Während die öffentlich-rechtlichen Sender über Gebühren finanziert werden, sind die privaten auf Werbung und/oder Zahlungen durch die Konsumenten angewiesen. Das ist richtig, und das Verbot von Werbung für die öffentlich-rechtlichen Sender ab 20 Uhr trägt dem Rechnung. Borniert ist jedoch der Schluss, damit die privaten Sender überleben könnten, sollten die öffentlich-rechtlichen ihren Konkurrenten attraktive Sendungen gleichsam überlassen – zum Beispiel die Berichterstattung über sportliche Großereignisse.

Der FAZ-Medienkritiker Michael Hanfeld hat sich in vielen Fällen als selbsternannter Sprecher der »Blut- und Spermasender« profiliert. Zuletzt und ganz energisch bei der Vergabe der Senderechte für die Übertragung der Spiele der Champions League europäischer Fußballclubs. Der Fall dokumentiert bilderbuchmäßig und exemplarisch, wie sich Medienkritik als Lobbyismus für die Privatsender verkleidet.

Bis 2011 übertrug der Privatsender SAT.1 diese Fußballspiele, die ziemlich hohe Einschaltquoten garantieren. Dafür zahlte

SAT.1 44 Millionen Euro pro Jahr an die UEFA. Bei der neuesten Versteigerung bot das ZDF 54 Millionen pro Jahr und erhielt den Zuschlag für die Jahre 2012 bis 2015. Der FAZ-Medienkritiker Hanfeld witterte hinter dieser Entscheidung einen »Skandal«, was insofern pikant ist, als das neoliberal imprägnierte Blatt Markt und Wettbewerb sonst wie eine Monstranz vor sich her trägt. Worin liegt der »Skandal«, wenn sich ein Bewerber in einem transparenten Vergabeverfahren dazu entschließt, mit sehr viel Geld seine Konkurrenten zu überbieten? Warum bieten die Privaten nicht mehr?

Dazu sagte Hanfeld in mehreren Artikeln im April 2011 kein einziges Wort. Dafür machte er die Fußballberichterstattung von ARD und ZDF als »Geschwätz« herunter und lobte die »profunden Kommentare der SAT.1-Reporter«. Die öffentlich-rechtlichen Sender wollte er auf »ein ausgeglichenes Sportprogramm, ... das sich noch irgendwie von den Privatsendern unterscheiden« verpflichten und diesen die attraktiven Sportarten überlassen. Ganz abgesehen davon, dass die Attraktivität von Sportarten auch davon abhängt, ob sie im Klima chauvinistisch erzeugter Begeisterungswellen hochgeschrieben werden – wie zuletzt bei der Frauenfußball-WM oder bei den Biathlonläuferinnen – fragt sich, was Ausgeglichenheit in Bezug auf ein Sportprogramm überhaupt bedeuten könnte.

Wie weit die Lobbyarbeit von Medienkritikern für Privatsender geht, bewies in der FAZ vom 7. April Hanfelds Kollege Jochen Hieber. Der leitete den Bericht über das Spiel von Inter Mailand gegen Schalke 04 mit der Fanfare ein: »Fernsehfußballer aller Länder vereinigt euch: Ein Spiel wie das von Schalke gegen Inter setzt im Stadion und am Bildschirm alle Bindungen außer Kraft – dank einer Aura, die auch SAT.1 zu verdanken war.« Mündige Zuschauer und Fußballfreunde schalten den Ton ab, wenn das unsägliche Duo Franz Beckenbauer/Johannes B. Kerner Fußballspiele kommentiert, weil die Wurstigkeit,

Bräsigkeit und Sprachmisshandlung Beckenbauers nur noch übertroffen wird von den chauvinistischen Pirouetten Kerners. Hieber jedoch kommt zum Ergebnis, es handle sich bei den Kommentaren »keineswegs auch nur im Ansatz um nationale Reaktionen«, sondern durchweg um »spontane punktuelle Identifikation« bis hin zu den mittlerweile schon obligaten Beschwörungen von »Wundern«, dieses Mal dem »Wunder von Mailand« (Kerner). Nach Hieber braucht der Kommentator solche Klischees, »um Wahrheit zu künden«. Kerners »Wunder« und »Wahrheit« beeindruckten auch Hanfeld – ausgerechnet im Bericht über Kerners Interview auf SAT.1 mit dem damaligen Verteidigungsminister zu Guttenberg in Afghanistan. Die berechtigte Kritik daran empfand Hanfeld als »wohlfeil« und »unwürdig« mit dem Verweis auf die Lebensgefahr für die Soldaten. Die Sendung galt allerdings nicht diesen, sondern dem mittlerweile abgehalfterten, eitlen Showminister.

Im Zusammenhang mit der Gebührenreform bei den öffentlich-rechtlichen Sendern rief Hanfeld förmlich zu einem »Gebührenstuttgart 21« auf wie vor ihm der konservative Rentner Arnulf Baring zum Steuerstreik. Beide ließen auch die letzten Hüllen fallen, die notdürftig verdeckten, nach welcher Pfeife sie tanzen.

### **Exzesse der Beliebigkeit**

Nicht nur in der Medienkritik funktioniert das Spiel über die Bande von Propaganda für Privatsender auf Kosten der öffentlich-rechtlichen Anbieter. Auch in der Presse wird das Crossover-Spiel immer beliebter. Von der SZ erhielt der FAZ-Theaterkritiker Gerhard Stadelmaier ausgerechnet den »Herbert-Riehl-Heyses-Preis«. Mit dem verfetteten Manierismus von Stadelmaiers Kritiken hat Riehl-Heyses elegante Prosa gar nichts zu tun. Die FAZ revanchierte sich, indem sie Heribert Prantls (SZ) fast schon linkssozialdemokratische Laudatio für Os-

kar Negt, der den August-Bebel-Preis erhielt, in Schirmmachers Feuilleton abdruckte (die Rede tauchte später nochmals in den linken Blättern für deutsche und internationale Politik auf, wo sie gewissermaßen hingehört). Die beiden Zeitungen kritisieren sich nicht offen, sondern kungeln um den Sonderpreis für profillos-konformistischen Pluralismus in der Preislage von »mal das, mal jenes«. Mit streitbarer Liberalität oder Toleranz haben solche Exzesse der Beliebigkeit nichts zu tun.

Wenige Tage nach der Verbeugung vor Prantl, Negt und Bebel kehrte Schirmmacher zum normalen Geschäft zurück und öffnete seine Spalten Necla Kelek für einen jämmerlichen Angriff auf den Historiker Klaus J. Bade – den verdienten Forscher und Sachverständigen für Fragen der Integration und Migration. Zwar druckte die FAZ auch die ebenso noble wie gelassene Antwort Bades ab, der deutlich machte, wie sehr Necla Kelek von den komplexen demografischen, soziologischen, politischen und statistischen Facetten des Themas Migration intellektuell schlicht überfordert zu sein scheint. Es reicht eben nicht aus, Mig-

rantin zu sein, um vernünftig über Migration zu debattieren. Mit dem Anzetteln solcher Pseudo-Debatten beerdigt der Qualitätsjournalismus seine Ansprüche und damit seine Existenzberechtigung wie mit den Crossover-Spielchen seine politische Glaubwürdigkeit.

Um politische Glaubwürdigkeit geht es auch, wenn das ZEIT-Feuilleton einem Pinguin, der sich von der Arktis auf den Weltmeeren nach Australien verirrt hat, mehr Platz einräumt als der Besprechung der Münchener Aufführung von Olivier Messiaens »Saint François«. Am 7. April beschrieb der Fernsehphilosoph Peter Sloterdijk in der Wochenzeitung das »Leid der FDP« auf der ersten Seite. Kein Intellektueller hat sich in letzter Zeit näher an neoliberales Positionen der FDP herangeschlichen als Sloterdijk. Sein Aufruf zum »fiskalischen Bürgerkrieg« in der FAZ vom 10.6.2009 radikalisierte nur das Steuersenkungsprogramm Westerwelles zu vulgärphilosophischen Blasen und Phrasen über »Produktive« und »Unproduktive«, die bei Nietzsche – noch ungeschminkt – als »Herrenmenschen« und »Herdenmenschen« auftraten.

*Julia Smirnova*

## Das Internet als neue Heimat für investigativen Journalismus?

*Im Internet haben sich neue investigativjournalistische Formate entwickelt. Mit relativ geringem Startkapital nutzen sie neue Recherchertools und könnten dadurch den Qualitätsjournalismus befördern. Es zeichnen sich aber auch neue Herausforderungen und Gefahren ab.*

**Julia Smirnova**

(\* 1983) ist Volontärin der Axel Springer-Akademie und arbeitet zurzeit für die russische Ausgabe des Forbes Magazine.

julia.smirnova@axelspringer.de



Im April 2011 wurde der Pulitzer Preis erstmalig für eine Serie von Texten verliehen, die nicht in einem Printmedium erschienen sind. Jesse Eisinger und Jake Bernstein, Reporter des unabhängigen ReporterNetzwerks ProPublica wurden für ihre Hintergrundberichte über die Finanzkrise ausgezeichnet. Die Beiträge waren vorab aus-